

Die Schöpfung singt der Dreieinigkeit zu. Das große Drama des trinitarischen Hymnus „Heilig, heilig, heilig“

Von Walter Brueggemann

Warum singen wir als Teil des Gottesdienstes? Die Antwort ist nicht abstrakt oder theoretisch. Sie wird durch die Praxis des Singens der Lieder selbst gegeben. Die bestimmenden Praktiken der christlichen Gemeinschaft und das bestimmende Wesen unseres Menschseins, das in der Gegenwart Gottes zum Ausdruck kommt, finden sich in der Abfolge der Psalmen 104, 105, 106 und 107.

- Psalm 104 zeigt die Praxis des Staunens und der Ehrfurcht, die in überschwänglichem Lobpreis mündet.
- Psalm 105 zeigt, wie wir uns an Gottes gute Taten erinnern, die uns zu fröhlichem Gehorsam bewegen.
- Psalm 106 zeigt das Erinnern an unsere eigene Verirrung, die uns ehrlich in unsere Not und Hoffnung auf Gottes Rettung versetzt.
- Psalm 107 zeigt den Akt der Dankbarkeit, der die Anlässe für Gottes verwandelnde Treue und unsere Antwort mit materieller Dankbarkeit konkret benennt.

Die vier liturgischen Handlungen – Lobpreis, Bereitschaft zum Gehorsam, Bereitschaft zur Rettung und Dank (zu denen weitere ähnliche Handlungen ohne weiteres hinzugefügt werden können) – bilden zusammen eine Darstellung des Menschseins, wie es in der biblischen Tradition gegeben ist und wie es im Gottesdienst vollzogen werden kann.

Diese Dimensionen des Menschseins, die in ihrem Vollzug erfasst werden, stellen eine Welt der Gabe dar, die sich der konventionellen und allgegenwärtigen Welt der Ware verweigert. Die momentane Abkehr von der Welt der Ware im Gottesdienst erfordert eine Praxis der Vorstellungskraft und der emotionalen Emanzipation, die sich dem engen Kalkül der Marktideologie widersetzen. Sie widersetzen sich auch dem vernünftigen Gerede, das viele Christen im Gottesdienst zu führen pflegen. Singen ist eine Kunst, die eine Art von Freiheit mit sich bringt, die sich der analytischen Kontrolle entzieht. Singen ist in der Welt ziemlich unvernünftig und legt Zeugnis von einer alternativen Realität ab.

Eine Antwort auf die Frage „Warum singen wir?“ lautet daher, dass wir im Singen unsere von Gott gegebene Menschlichkeit zum Ausdruck bringen und verwirklichen können, die durch körperliche Freiheit, unzensierte Artikulation und das Engagement der ganzen Person gekennzeichnet ist. Israel hat dies in seinem Tanzen und Singen erkannt, seit Miriam dem Pharao trotzte (siehe Exodus 15,20-21). Die frühe Kirche wusste das, als sie zu Pfingsten die kaiserlichen Magistrate nervös machte (siehe Apostelgeschichte 16,25-34). Martin Luther wusste dies, als er die Gnade Gottes darstellte – er wusste, dass diese Gnade gesungen werden muss. Martin Luther King Jr., der vor den Sheriffs kniete, wusste, dass Singen der Einschüchterung entgegenwirkt und Mut macht. Und wir wissen es in den späten Tagen des Kapitalismus, der die leibliche Menschlichkeit (mit ihren Wunden und Möglichkeiten) durch das Angebot von religiösem Kitsch zudecken will.

Das „Warum“ unseres Chorgesangs wird durch das „Was“ unseres Singens verstärkt. Gesangbücher sind erstaunliche Schätze an generativen, phantasievollen Wiedergaben der Treue. Ein beständiges Kirchenlied aus dem frühen 19. Jahrhundert ist „[Holy, Holy, Holy](#)“, mit einem Text des anglikanischen Dichters und Bischofs Reginald Heber und einer Melodie von John B. Dykes. Diese stattliche, königliche Hymne bringt eine Dimension des evangelischen

Glaubens zum Ausdruck, die in der süßen Romantik vieler neuerer Kirchenmusik fast verloren gegangen ist. In einer verängstigten, einsamen Kultur der Entfremdung wie der unseren geht es in der aktuellen Kirchenmusik vor allem um den intimen Kontakt mit Gott unter vier Augen. Die Texte und die Musik zusammen bieten Intimität mit Gott. Inmitten solcher Musik steht dieses Kirchenlied als ein mächtiges Beharren darauf, dass die Wirklichkeit Gottes nicht auf bequeme, beruhigende Gesellschaft reduziert werden kann. Der Hymnus besteht darauf, dass der Gott, den die Kirche anbetet, ein ehrfurchtgebietender Herrscher ist, dem man sich bereitwillig unterwirft.

Im gegenwärtigen kirchlichen Sprachgebrauch wird der Hymnus regelmäßig mit der Feier des Dreifaltigkeitssonntags (Trinitatis) in Verbindung gebracht, da der Hymnus ganz bewusst diese eindeutige Formulierung von Gott in der vollen Majestät des Mysteriums bekräftigt. Das dreifache „heilig“ wird als Anspielung auf die drei Personen der Trinität verstanden. Das ist eine legitime kirchliche Extrapolation, auch wenn in den biblischen Texten, die den Hymnus hervorgerufen haben (Offb. 4,6-11 und Jes. 6,1-8), keine trinitarischen Kategorien angesprochen werden. Das dreifache „heilig“ in diesen Texten ist vielmehr eine rhetorische Extravaganz und ein sprachlicher Superlativ, um das ehrfurchtgebietende Wunder des souveränen Gottes zum Ausdruck zu bringen.

Offenbarung 4 bietet eine Vision von „lebenden Wesen“ und Ältesten, die alle um den himmlischen Thron versammelt sind und singen: „Heilig, heilig, heilig, Gott, der Herr, der Allmächtige, der da war und der da ist und der da kommen wird.... Du bist würdig, unser Herr und Gott, Herrlichkeit und Ehre und Macht zu empfangen, denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen existierten sie und wurden sie geschaffen.“ Diese Vision nimmt eine künftige Welt vorweg, die eine Alternative zur gegenwärtigen, brutalisierenden Welt des römischen Imperialismus darstellt. Der Hymnus der „lebendigen Wesen“ bezweifelt, wie die gesamte Offenbarung, nicht, dass Gott schließlich über das Imperium der Gewalt siegen wird. Er bezweifelt auch nicht, dass die Gläubigen, die dem Evangelium vertrauen, in doxologischer Freude über den Sieg Gottes enden werden, nachdem sie die vom gegenwärtigen Imperium auferlegten Leiden ertragen haben. Die Doxologie ist also eine vorweggenommene Feier des sicheren und gewissen Sieges Gottes über das historische Böse.

Der Gott, der gefeiert wird, ist der fast unaussprechliche Schöpfergott, der alles erschaffen hat, der „Dinge ins Dasein ruft, die nicht existieren“ (Röm 4,17), und der vor aller geschaffenen Zeit, nach aller geschaffenen Zeit und Herrscher über alle geschaffene Zeit ist. Von Anfang an hat die Kirche nach dem Vorbild Israels gewusst, dass ein solch unaussprechlicher Anspruch an Gott nur in poetischer, doxologischer Kadenz ausgedrückt werden kann. Es ist höchst bedauerlich, dass die doxologische, poetische Formulierung der Dreifaltigkeit, „Gott in drei Personen“, oft von der poetischen liturgischen Formulierung auf eine propositionale Behauptung reduziert wurde, die vorgibt, mit konventioneller menschlicher Rationalität analysiert werden zu können. Der Zweck der Doxologie ist es, sich einer solchen erklärenden Argumentation zu widersetzen, weshalb die Kirche im besten Fall eher singt als argumentiert oder streitet.

Das dreifache „heilig“ in Offenbarung 4 ist zweifellos von Jesaja 6 abgeleitet. Dieser Text schildert eine turbulente Erfahrung des Propheten Jesaja in Jerusalem: Der Prophet hat eine Vision des ehrfurchtgebietenden, souveränen Gottes und nimmt daraufhin die beschwerliche Aufgabe einer prophetischen Berufung an. Die Vision, von der Jesaja erzählt, zeigt JHWH als König, hoch und erhaben im himmlischen Thronsaal, wo die „lebendigen Geschöpfe“ der Offenbarung, geflügelte Wesen (Seraphim und Cherubim), in nicht enden wollender Lobpreisung um den Thron Gottes schwärmen. Sie bedecken ihr Gesicht mit zwei Flügeln, weil sie es nicht wagen, den Heiligen zu sehen. Ihr Gesang ist das dreifache „Heilig“, das in der

Offenbarung und im Hymnus von Heber erklingt: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen; die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit“ (Jes 6,3).

Der Tempel kann die göttliche Herrlichkeit, die sich über die ganze Schöpfung ergießt, nicht fassen. Die Reaktion des Propheten auf diese Vision Gottes ist das Bewusstsein seiner eigenen sündigen Unwürdigkeit, seiner rituellen Unreinheit vor der Heiligkeit. Jesaja ist fassungslos, dass er in seiner Unwürdigkeit dennoch diese Vision des heiligen Gottes empfangen kann. Mehr als eine Vision, dieser heilige Gott nimmt ihm durch das Wirken der geflügelten Geschöpfe seine Schuld ab und tilgt seine Sünde. Es ist erstaunlich, dass der Heilige in die Vergebung investiert! Jesajas Antwort auf dieses Wunder ist die Bereitschaft, sich im Namen dieses dreifach heiligen Gottes auf den Weg zu machen.

Es ist bemerkenswert, dass die folgenden Zeilen in Jesaja 6 in der Kirche meist nicht erwähnt oder zitiert werden, denn es sind harte Worte, in denen der heilige Gott dafür sorgt, dass Israel in seiner Widerspenstigkeit nicht in der Lage sein wird, „zu begreifen“, zu verstehen oder „umzukehren und geheilt zu werden“ (V. 9-10). Das Volk Gottes soll einem tiefen Gericht unterworfen werden; das ist die Last der prophetischen Berufung des Jesaja. Auch wenn wir uns regelmäßig dafür entscheiden, diesen Hinweis zu ignorieren (ebenso wie die Offenbarung), ist es wichtig zu beachten, dass das Neue Testament diesen Text wiederholt als Gericht über Israel zitiert, das wir ohne weiteres auf die Kirche übertragen können (Mt 13,14-15; Mk 4,12; Lk 8,10; Joh 12,37-43; Apg 28,26-27; Röm 11,7). In Jesaja 6 ist die Vision von Gottes Heiligkeit ehrfurchtgebietend, aber sie ist auch bedrohlich und schließt damit jede einfache Intimität aus, die wir uns wünschen würden.

Bereits in der ersten Strophe geht der Hymnus über Jesaja und die Offenbarung hinaus und verortet unseren Gesang in der Lehrformulierung von Nizäa:

Heilig, heilig, heilig! Herr, allmächtiger Gott!
Früh am Morgen soll unser Lied zu dir aufsteigen.
Heilig, heilig, heilig! Barmherzig und mächtig!
Gott in drei Personen, gesegnete Dreifaltigkeit!

Das einleitende „Herr, Gott, der Allmächtige“ ist ein getreues Echo auf Jesajas Bekenntnis, dass er „den König, den Herrn der Heerscharen“ (6,5) gesehen habe. Die „Heerscharen“, die den König umgeben, sind die „lebendigen Geschöpfe“, die Engel und Minigötter, einschließlich der Seraphim und Cherubim. Da der Thronsaal in der Vision von einer großen doxologischen Gesellschaft bevölkert wird, ist es kein großer Sprung, sich dieses dreifache Erscheinen der göttlichen Gegenwart vorzustellen. Es handelt sich nicht um einen eindimensionalen Monarchen, sondern um eine große Gesellschaft von Akteuren.

Der vorsitzende König wird als „barmherzig und mächtig“ anerkannt. Diese beiden Themen zusammen zeigen die reiche Komplexität von Gottes Fähigkeit: einerseits die Macht, die von souveräner Autorität zeugt, die sich nicht verhöhnen lässt, und andererseits die Barmherzigkeit, die die göttliche Majestät für eine gnädige Gegenseitigkeit öffnet.

Diese beiden Themen bilden die Geschichte Israels von Exil und Wiederherstellung ab und tauchen in der Jesus-Erzählung als Kreuzigung und Auferstehung wieder auf. Sie werden zu immer wiederkehrenden Realitäten im Leben Gottes, auch wenn wir stark dazu neigen, eines von beiden dem anderen vorzuziehen.

Es ist genau diese Spannung zwischen Macht und Barmherzigkeit, die die Zukunft offen hält. Kein Wunder also, dass wir zu Beginn des Hymnus beteuern, dass wir diesen Gott bei

Sonnenaufgang, wenn der Morgen angebrochen ist, loben werden. Das Wunder dieses dreifach heiligen Gottes der Macht und der Barmherzigkeit will nicht erklärt werden. Vielmehr ruft es eine Lobpreisung hervor, die sofort nach dem Erwachen beginnen muss. So vollzieht der Hymnus in unserem Munde genau den Akt, den er beschreibt. Wir singen über das Lob bei Tagesanbruch, so wie wir selbst das Lob bei Tagesanbruch singen.

Die zweite Strophe bezeugt den Gott, der zu allen Zeiten, vor der Zeit und nach der Zeit, in Macht und Barmherzigkeit verharrt und so unsere bescheidenen geschichtlichen Momente der Hoffnung und der Angst einhüllt:

Heilig, heilig, heilig! alle Heiligen beten dich an,
und werfen ihre goldenen Kronen um das gläserne Meer nieder;
Cherubim und Seraphim fallen vor dir nieder,
der du warst, der du bist und der du immer sein wirst.

Das Wunder einer solch engagierten Ultimität (die in großen Taten der Erhaltung, Beeinflussung und Wiederherstellung tätig ist) macht den Lobpreis zur einzig angemessenen Antwort, zu einer freudigen Anerkennung dieser Realität, die sich unserer kritischen Fähigkeit zur Erklärung entzieht. Das doxologische Drama spielt sich sowohl im Himmel (dem Ort der Götter) als auch auf der Erde ab, wo wir die Szene aus dem Thronsaal des Himmels wiederholen.

Die doxologische Szene hat unter ihren frohen Teilnehmern „alle Heiligen“, die bereitwillig auf ihre eigenen Kronen des Sieges, der Tugend und der Leistung verzichten (Offb 4,10). Die Heiligen zögern nicht, ihre größten Ansprüche aufzugeben, denn die Vision Gottes ist überwältigend. An der Seite der Heiligen – die wegen ihres Bekenntnisses durch das Imperium schwer gelitten haben und nun bestätigt werden – befindet sich die drängende Gesellschaft des Thronsaals, die Gott dient, wie wir in der Vision Jesajas gesehen haben (Seraphim und Cherubim). In unserem Gesang nehmen wir zusammen mit den unmittelbaren Begleitern Gottes an dem herrlichen Schauspiel teil. Es ist eine Szene unbändiger Freude über den König-Gott, der die Mächte des Bösen besiegt hat und eine neue Ordnung frohen Wohlbefindens anbietet.

Die dritte Strophe des Hymnus stellt diesen gefeierten Herrn der Macht und der Barmherzigkeit mit einer unvergleichlichen Formel vor:

Heilig, heilig, heilig! obwohl die Dunkelheit dich verbirgt,
wenn auch das Auge der Sündhaftigkeit deine Herrlichkeit nicht sehen mag,
du allein bist heilig; es gibt keinen neben dir,
vollkommen an Macht, an Liebe und Reinheit.

Die Formel „es gibt keinen außer dir“ lässt zu, dass es andere Götter gibt, aber keiner von ihnen kann sich mit diesem Praktiker der Macht und des Erbarmens vergleichen. Es gibt niemanden wie diesen Gott, keinen Rivalen, keine Alternative, kein besseres Angebot – eine Formel, die in der Bibel oft wiederholt wird.

Die Unvergleichbarkeit JWHs, so bezeugt der Hymnus, liegt in der Kombination von Macht, Liebe und Reinheit. Von diesen drei Begriffen wiederholen die ersten beiden das Wort „barmherzig und mächtig“. Der dritte Begriff ist eine neue Note, die die uneingeschränkte Unschuld und Reinheit der Heiligen in der Offenbarung widerspiegelt, deren Leben durch Leiden geläutert worden ist. Oder er spiegelt das Wirken der Seraphim in der Jesaja-Vision wider, die die disqualifizierende Unreinheit des Propheten entscheidend beseitigt und ihn rein gemacht haben, so dass er in Gottes Gegenwart sein kann. Es ist unwahrscheinlich, dass es irgendwo einen Gott der Macht oder sogar einen Gott der Liebe gibt, oder vielleicht einen Gott der

Reinheit. Es gibt jedoch keinen wie JHWH, der in seinem Wesen diese drei Eigenschaften auf dramatische und wirksame Weise vereint, so dass unser Leben mit Gott möglich ist und Freude bereitet.

Wenn wir „Heilig, heilig, heilig“ singen, vollziehen wir den Akt des Lobes, den der Text beschreibt.

Obwohl in der Offenbarung nichts davon steht, dass die Ältesten oder die Lebewesen sündig sind, erkennt dieser Vers die tiefe und unüberbrückbare Distanz zwischen Gott und den Anbeter an – eine Distanz, die zwei verschiedene Gründe haben kann. Erstens kann Gott vor uns verborgen sein, weil die Sünde unsere Augen behindert und unsere Sicht verzerrt hat, so dass Gott vor uns verborgen bleibt. Bei Jesaja jedoch lässt der Text etwas anderes zu. Der Prophet stellt erstaunt fest, dass, obwohl er und sein Volk „unrein“ (rituell untauglich) waren, „[seine] Augen gesehen haben“ (Jes 6,5). In diesem Moment ist Gott bereit, seine rituelle UNTAUGLICHKEIT zu überwinden, damit Jesaja tatsächlich Gott sehen kann.

Eine zweite Möglichkeit besteht darin, dass die „Finsternis“, die Gott in diesem Vers des Hymnus verbirgt, eine liturgische Einrichtung ist, die einen übermäßigen Zugang zu Gott ausschließt, um die göttliche Ehrfurcht aufrechtzuerhalten oder vielleicht, um die Anbeter vor der Gefahr eines direkten Zugangs zu schützen. Die Wortfolge deutet darauf hin, dass die UNVERGLEICHLICHKEIT Gottes der Grund für die Verbogenheit ist.

Ich schlage vor, dass der Hymnus die Frage offen lässt, auch wenn die Heilige Schrift in dieser Frage mehrdeutig und unentschieden ist. Viele Ausleger neigen dazu, sich vorzustellen, dass es nur unser Eigensinn ist, der uns die Sicht auf Gott versperrt. Der dritte Vers lässt dieses Verständnis zu. Aber es könnte sein, dass die eigentliche Realität nicht in unserem Versagen liegt, sondern in der Einzigartigkeit Gottes, die sich nicht vollständig zeigen will. So erklärt Gott dem Mose, dass es zu riskant ist, Gott zu sehen: „Du kannst mein Angesicht nicht sehen; denn niemand wird mich sehen und leben“ (Exodus 33,20). Doch selbst in dieser Begegnung schließt die Tatsache, dass Gott sich verbirgt, Gottes Barmherzigkeit nicht aus: „Ich will gnädig sein, wem ich gnädig sein will, und will Barmherzigkeit erweisen, wem ich Barmherzigkeit erweisen will“ (Exodus 33,19). Die Gegenüberstellung der Verse 19 und 20 deutet darauf hin, dass die göttliche Verbogenheit Gottes Freiheit bewahrt, nach seinem Willen zu handeln, auch in der Barmherzigkeit. Damit sind wir wieder bei der doppelten Aussage des Hymnus: Macht und Barmherzigkeit, Kraft und Liebe, Verbogenheit und Zugänglichkeit. Diese zweideutige göttliche Wirklichkeit wird nur im Staunen erkannt, das eifriges Lob hervorruft.

In der vierten Strophe wird vieles von dem wiederholt, was wir bereits gesungen haben:

Heilig, heilig, heilig! Herr, allmächtiger Gott!
Alle deine Werke sollen deinen Namen preisen, auf Erden und im Himmel und im Meer;
Heilig, heilig, heilig! Barmherzig und mächtig!
Gott in drei Personen, gesegnete Dreifaltigkeit!

Wir finden hier jedoch einen neuen Akzent: „Alle deine Werke sollen deinen Namen preisen“. Diese Werke (Geschöpfe?) sind Bewohner der „Erde und des Himmels und des Meeres“, d.h. der Gesamtheit von allem, was ist. Der Dreiklang spiegelt das antike dreistöckige Universum wider, aber die Aufzählung deutet auf Vollständigkeit hin, kein Geschöpf bleibt zurück. Es gibt kein Geschöpf, das nicht gepriesen wird.

In diesem liturgischen Akt erkennt Gott, der Schöpfer, gerne eine reaktionsfähige, abhängige Beziehung aller Geschöpfe zum Schöpfer an. Die angemessene Haltung aller Geschöpfe, vom niederen Rettich über den glitschigen Aal bis hin zu denen, die „nach dem Bilde Gottes“ geschaffen wurden, ist die der Lobpreisung.

Dass alle Geschöpfe in den Lobpreis einstimmen, wird bereits in Psalmen wie Psalm 148 gefeiert:

Lobt den Herrn von der Erde, ihr Meeresungeheuer und alle Tiefen, Feuer und Hagel, Schnee und Frost, stürmischer Wind, der seinen Befehl erfüllt! Berge und alle Hügel, Obstbäume und alle Zedern! Wilde Tiere und alles Vieh, Kriechtiere und fliegende Vögel! Könige der Erde und alle Völker, Fürsten und alle Herrscher auf Erden! Junge Männer und Frauen, Alte und Junge zusammen! Sie sollen den Namen des Herrn preisen (V. 7-13a).

Das Bewusstsein, dass all diese Geschöpfe in der Lobpreisung an unserer Seite stehen, könnte uns von der platten Sichtweise der Moderne befreien, wonach die Wirklichkeit der Geschöpfe nur ein materielles Phänomen ist, das wir nutzen, genießen und ausbeuten können. Im Gegenteil: Jedes Element ist ein doxologisches Geschöpf, das mit uns singt.

Wie in Psalm 148 geht es in unserem Hymnus um Gottes Namen, d. h. um Gottes Identität und Ansehen: „Sie sollen den Namen des Herrn preisen, denn sein Name allein ist erhaben“ (Ps 148,13). Im Buch Amos wird Gott als „Herr der Heerscharen“ bezeichnet, d. h. als Herrscher und Befehlshaber über die ganze Schar der Engel, der Sterne und aller Lebewesen (siehe Amos 4,13; 5,8-9; 9,5-6). Die Tatsache, dass diese Geschöpfe in den Lobpreis einstimmen, spiegelt die Überzeugung wider, dass es keine unbelebten oder untergeordneten Geschöpfe gibt, sondern dass alles auf Beziehung und Gegenseitigkeit zwischen willigen Partnern beruht, die mit Freude eine entscheidende Abhängigkeit vom Schöpfergott und eine dankbare Antwort auf ihn feiern.

Auf diese Weise verbindet der Hymnus das Geheimnis der Dreifaltigkeit kühn mit allen, selbst mit den niedrigsten Geschöpfen. Mit einem Verweis auf Dantes Göttliche Komödie schließen David Hardy und David Ford ihr Buch *Praising and Knowing God* mit diesen Worten: „Darin wird das Lob und die Anbetung Gottes und in angemessener Weise der Menschen als das Wesen der Berufung eines jeden Menschen gesehen. ... Was war der positive Beitrag der Trinitätslehre? Der Lobpreis ist unter anderem eine Form des Denkens und zielt darauf ab, 'Gott' so angemessen wie möglich zu denken.“

Diese Behauptung verschlägt uns den Atem, denn sie widerspricht all unserem gewöhnlichen Denken. Sie bietet einen weiten Blick auf die Welt, die auf Gott antwortet, indem sie ihren wahren Status vor Gott anerkennt. Eine solche Art zu denken (und zu singen) verweigert sich der reduktionistischen Vorstellungskraft, die eher zu kontrollieren als freudig nachzugeben versucht. Sie entlarvt auch die Klebrigkeit der Kirchenmusik, die privatisiert und domestiziert wird, um sich dem großen Drama zu widersetzen, in dem wir uns unter Gottes frohen und dankbaren Geschöpfen befinden.

Dieser Artikel wurde in angepasster Form dem Buch von [Walter Brueggemann, A Glad Obedience. Why and What We Sing \(Westminster John Knox Press, 2019\)](#) entnommen.

Quelle: *The Christian Century* 135, Nr. 26 (19. Dezember 2018), S. 28-31.